

„Predigt im Kontext politischer Praxis“ (Kap. III: 185–240) untersucht zunächst den Zusammenhang von Predigt und Ordnung, da ja Predigten fast immer auf soziale Veränderung zielen. Es kam nach Predigten zu spontanen antijüdischen Reaktionen, welche für kurze Zeit die Ordnung störten, aber auch zu dauerhaften Verordnungen, welche die Rechte der Juden einschränkten. Umgekehrt wiesen Herrschaftsträger berühmte Volksprediger wie Bernhardin von Siena oder Michael Carcano von Mailand aus ihrem Herrschaftsgebiet, weil sie einen Volksaufstand fürchteten. Häufiger war aber die Unterstützung durch die öffentliche Hand. Performanz und handfeste Beispiele zählten zur „persuasiven Strategie der Prediger“ (197). Zum Schluss des Kapitels wendet der Verfasser die vielen vorgebrachten Aspekte auf eine Universitätsstadt an, in der seit dem Tod des hl. Antonius die franziskanische Präsenz besonders stark war: „Padua im Zeichen antijüdischer Predigten“ (221–247). Hier wurde auch Giacomo Ongarelli († 1517 in Forlì) geboren, dessen Predigten der Autor durch sein ganzes Buch besondere Aufmerksamkeit schenkt. Gewiss ist sein *Tractatum eruditum contra Hebreos* eine Schmähschrift gegen die Juden, doch wurde sie nie gedruckt, und die Gründe, warum Ongarelli sie an Papst Leo X. schickte, sind wohl auch nicht ganz von der Hand zu weisen: „Heute ist es niemandem erlaubt, gegen die Laster der Juden zu predigen... da mit Geld bestochene Fürsten und städtische Magistrate Schweigen darüber anordnen. Die ungläubigen Hunde selbst [die Juden, M.H.] wagen es, zu den Obrigkeiten zu gehen und diese mit Lügen derart zu täuschen, dass sie Erlaubnis für ihr sündhaftes Tun erhalten. Ich bin darin erfahren. Man glaubt den Lügen der Juden nun mehr als der Wahrheit, die die Prediger verkünden“ (51 f.). Ob M. Hohlstein Ongarelli aus Padua nicht zu viel Bedeutung beimisst?

Trotz der vielen Belege in den Anmerkungen, trotz des beeindruckenden Quellen- und Literaturverzeichnisses (248–296) bleibt ein zwiespältiges Gefühl. Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht mehr: Es werden viele Prediger zitiert (die Namen unnötig immer ausgeschrieben), aber keine einzige Predigt vollständig. So erfährt man nicht, welches Gewicht denn die Predigt an Juden oder noch mehr jene gegen die Juden im Gesamt der Observantenpredigt gehabt hat. Statistiken hätten veranschaulichen können, wie viel Prozent der Predigten überhaupt Hinweise auf Juden enthalten. So aber entsteht der Eindruck, Franziskaner hätten in jener Zeit hauptsächlich gegen Juden gepredigt.

Ihre Hauptthemen waren aber durchaus andere. Ferner leidet die Arbeit an sprachlichen Mängeln: unnötig komplizierte oder schwer verständliche Sätze, Wiederholungen, Grammatik- oder Rechtschreibfehler auf fast jeder Seite. Haben die vielen Helfer, bei denen sich der Autor im Vorwort bedankt, der Betreuer der Dissertation, der Herausgeber der Reihe und der renommierte Verlag das Manuskript vor dem Druck noch gelesen? Es hat den Anschein, dass das Verzögern der Drucklegung dem Buch mehr geschadet als genutzt hat. Mit den vielen Zitaten in den Fußnoten kann es der weiteren Forschung als Steinbruch dienen – doch ist jede Angabe zu überprüfen. Für die Schriften des Franziskus z. B. zitiert der Autor nicht die kritische Edition der *Opuscula* von K. Esser oder deren deutsche Ausgabe, sondern gibt zweimal in voller Länge dessen Aufsatzsammlung *Studien zu den Opuscula* an (S. 68 Fußnote 47–49), wo aber die zitierten Regeltex-te nicht zu finden sind, ja das Buch hat nicht einmal so viele Seiten wie der Autor angibt. Zu Franziskus' Begegnung mit dem Sultan und zur frühfranziskanischen Missionspredigt vermisst man jüngere Literatur.

Rom

Leonhard Lehmann

Franz Machilek (Hg.): *Die hussitische Revolution*. Religiöse, politische und regionale Aspekte, Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2012 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 44), VI, 298 S., ISBN 978-3-412-20891-2.

Das Buch enthält vorwiegend Referate einer Arbeitstagung, die im Sommer 2008 vom Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. veranstaltet worden ist. Es handelt sich also um einen Sammelband; bekanntlich eine komplizierte Gattung, die sich irgendwo an der Scheide zwischen „unverfälschten“ Büchern und Zeitschriften bewegt. Auch der besprochene Band weist manche ihrer bezeichnenden Nachteile auf, die gleich bei dem ersten Blättern auffallen mögen, eventuell mit Folgen einer Abschreckung. Gewisse Zufälligkeit, Unausgewogenheit, gelegentliche Wiederholungen und Überschneidungen, unerklärte Widersprüche und fehlende Anknüpfungen sind bei ihm nicht zu leugnen. Hier bietet er einen Vorgesmack einer hoffnungsvollen Doktorarbeit dar, dort verwerten erfahrene Forscher ihre älteren Werke in einem Auszug. Nichtsdestoweniger ist es nicht ratsam, diesem Eindruck zu unterliegen und das Buch vorzeitig wegzulegen. Die Anwesenheit gründlicher und fundierter Studien sollte überwiegen. Auch das Ganze ist

nicht so inkohärent, wie es scheinen kann. Die Gewähr, durch die Namen des renommierten wissenschaftlichen Zentrums und des führenden deutschen Kirchenhistoriker-Bohemisten in der Rolle des Editoren geboten, trägt nicht.

In Grenzen des Möglichen ist es gelungen, den Sammelband so sinnreich zusammenzustellen, dass man ihm sowohl eine genügende thematische Geschlossenheit wie auch Vermittlung eines relativ abgerundeten Bildes der gegenwärtigen Forschung zugestehen darf. Repräsentativ ist hauptsächlich die deutsche Geschichtsschreibung des Hussitentums vertreten; doch die tschechische gewissermaßen auch. Ein Maß an Ungleichmäßigkeit gehört dazu mit Recht. Obgleich die „Hussitologie“ in Tschechien keineswegs so sehr spezielle Unterfach wie in Deutschland darstellt, denn ihr Gegenstand zählt mehr oder weniger zu den zentralen Themen der einheimischen Geschichte, die Gemeinschaft der tschechischen Historiker ist nicht einmal genügend zahlreich, um alle Facetten des thematischen Komplexes mit vergleichbaren Intensität zu verarbeiten. Eine Minderheit unter Minderheiten bilden dabei die Theologen – so dass es vielmehr eine berechte Widerspiegelung der Realität als ein Irrtum ist, wenn der Untertitel des Bandes zwar religiöse Aspekte des Hussitentums berechtigterweise an die erste Stelle setzt, aber der Haupttitel trotzdem gerade den politischen Begriff der Revolution übernimmt. Es stimmt: bei aller Umwandlung der Konzepte hat eben dieser bis heute eine Stellung behauptet, die nur wenig schwächer ist als in den Zeiten, wo er den Säkularhistorikern durch den verbindlichen Rahmen der marxistischen Theorie auferlegt wurde. Nichtsdestominder ist der Ballast der aufgezogenen Schemata inzwischen in vielen Hinsichten weggeworfen und freiere Überschreitung mannigfacher Grenzen hat eine Art neue Blüte der hussitischen Forschungen mit sich gebracht. Auch das sollte nach der Absicht der Veranstalter im Buch dokumentiert werden, was insgesamt gut geraten ist.

Schließlich genügen ja einige dichte „Kostproben“, eine Einsicht in etliche Werkstätten, um bündig zu zeigen, dass es im Hussitentum um ein bedeutungsvolles Phänomen gegangen ist, mit geschichteten Aspekten, die von der Gegenwartsforschung in verschiedene Richtungen verfolgt werden. Konkret bietet der Sammelband Studien über Theologie des Laienkelches (von Dušan Coufal), die Bedeutung der Synodalstrukturen in der Zeit einer organisatorischen Umgestaltung der Kirche (Blanka Zilynská), zeitgenössische Betrachtungen über Problematik der Gesellschaftsordnung (Jaroslav Boubin) und Fragen eines

verträglichen Zusammenlebens von abgesonderten religiösen Gruppierungen (Winfried Eberhard) – also über Schlüsselgegenstände, die unter den Titel des besagten Buchteiles gut passen, der „Grundsätzliche Perspektiven“ verspricht. Zugleich hat diese Themenkollektion ermöglicht, ebenso prominente Persönlichkeiten des Hussitentums vorzustellen: neben Hus selbst (ihm hat Peter Hilsch einen eigenen Aufsatz gewidmet) vor allem Jakob von Mies und Peter von Cheltschitz.

Im soeben angeführten ersten Teil sind die tschechischen Autoren zur genauen Hälfte vertreten. Im ganzen Sammelband überwiegen jedoch markant die deutschen Beiträge, und nicht minder bedeutend ist ebenfalls der andere Schwerpunkt, nämlich selbstständiger und tatsächlich auch umfangreichster Teil, den die Wendung „regionale Aspekte“ im Untertitel des Buches ankündigt. Die betreffenden Regionen sind namentlich Oberpfalz (Franz Machilek) und Egerland (Heike Faltenbacher), Schlesien (nochmals Machilek) oder Preussen (Gisela Vollmann-Profe). Also gemeinlich deutsche Gebiete, oder zumindest solche, die damals mehrheitlich deutsch waren (dennoch nimmt ein tschechischer Verfasser, Miloslav Polivka, mit seiner Studie über die Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und den böhmischen Ländern auch an diesem Sektor teil). In seiner eindrucksvollen Gesamtheit belegt diese Partie des Buches hinlänglich überzeugend, dass die hussitische Revolution einen gewichtigen Ereigniskomplex mit zeitgemäßer Tragweite auch für Deutschland bedeutete. Wesentlichen Teil davon machte begreiflicherweise das Kriegsgeschehen, wobei die hussitischen Tschechen den Feind darstellten, und dieser Aspekt ist im Sammelband entsprechend stark präsent (Michaela Bleicher setzt sich direkt mit „Kriegsführung und Kriegsalltag im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet“ auseinander). Doch nicht minder berechtigt ist eine Vergegenwärtigung deutscher Träger positiven Widerhalls auf hussitische Inspirationen, daran es ebenfalls nicht fehlt. Seinerzeit blieben diese „deutschen Hussiten“ zweifellos eine Minderheitererscheinung, doch es gab sie und sie sind nicht in jeder Hinsicht vernachlässigbar. Ein individueller Beitrag befasst sich mit Regensburger Priester Ulrich Grünsleder, wobei der Autor, Franz Fuchs, ausdrücklich beschliesst, dass er „keinesfalls als ein religiöser Schwärmer an der gesellschaftlicher Peripherie angesehen werden darf“ (233).

Ein ähnlicher Ton zählt zu gemeinsamen Nennern des ganzen Bandes, wo die historische Bedeutung des Hussitentums von Repräsentanten nicht nur zweier Völkern, sondern u. a. auch verschiedener Konfessionen gewürdigt wird, mit einem starken Anteil rö-

mischer Katholiken. Man könnte dem Buch eventuell sogar folgende Botschaft entnehmen: die hussitische Bewegung, in die Historie der europäischen Reformation gehörend, hat ihren Platz gleichfalls in der deutschen Reformationsgeschichte, so dass es gut begründet wäre, im Rahmen des verlaufenden zehnjährigen Jubilierens ebenso des nahenden großen Jahrestags von Hus zu gedenken. Bei der Betrachtung der langen Kette von Bemühungen um eine Reformation der Kirche – an die Tatsache, dass ihre Idee sich bereits während des Mittelalters formierte, erinnert Georg Denzler gleich in einer einleitenden Übersicht der „Reform der Kirche um 1400“ – taucht jedenfalls in manchen Texten wiederholt und zustimmend die Devise „semper reformanda“ auf.

Zu solchen erfreulichen Übereinstimmungen hat die kritische Ausrüstung der neuzeitlichen historischen Wissenschaft allerdings keineswegs automatisch geführt. Sowohl individuelle Eigenheiten als auch Einstellungen, die mit einer Gruppenzugehörigkeit zusammenhängen, werden mit den wissenschaftlichen Grundsätzen erfinderisch, manchmal auch bereichernd, doch oft recht störend verbunden. Diese Tatsachen bringt im Buch „anhangsweise“ ein alleinstehender Aufsatz von Thomas Wunsch über „Den Hussitismus als Deutungsparadigma der tschechischen Geschichte“ in Erinnerung. Hier beschäftigt ein deutscher Autor sich bezeichnenderweise mit

„innertschechischen“ Kontroversen über den „Sinn der tschechischen Geschichte“, mit einer Konzentrierung auf ihre „heroische“ Phase ungefähr vor hundert Jahren. Nicht unberechtigt, denn Reminiszenzen daran sind immer noch lebendig und das Zusammenleben beider Nationen wurde dadurch brisant beeinflusst. Dennoch ist es einigermaßen überraschend, wie mächtig der Stoff den Verfasser fasziniert: dermaßen, dass er unter den damaligen Protagonisten „einen Sieger wählt“ – Josef Pekař – und ihn zu „unserem Zeitgenossen“ erklärt (277). Wunsch zieht nicht besonders in Erwägung, worin Pekař gleichfalls schon anderen Zeiten zugehört, macht nicht darauf aufmerksam, wie der Abstand der langen Jahrzehnten auch Schwächen seiner deklarierten und verborgenen Voraussetzungen offengelegt hat. Trotzdem kann man der These von Wunsch, die er selbst wenigstens durch den Zusatz gehörend relativiert, sie gelte „in einem paradigmatischen Sinn“, zustimmen. Das kleine Fragezeichen über sie beabsichtigt mitnichten gerade diesen Beitrag als eine „Schwachstelle“ des Sammelbandes bezeichnen. Es möchte lediglich zum Schluss darauf hinweisen, wie wenig „erschöpftes“ Forschungsfeld stellt das Buch den Lesern vor, und dass die erquickliche Verwandlung der Perspektiven, die der Band demonstriert, auch fürs Zukünftige neue Möglichkeiten bietet – auch andere, als er selbst anwendet. Aber schon deswegen ist er empfehlenswert.

Prag

Martin Wernisch

## Reformation und Frühe Neuzeit

*Brad C. Pardue, Printing, Power, and Piety. Appeals to the Public during the Early Years of the English Reformation, Leiden: Brill 2012, VIII, 237 S., ISBN 978-9-0042-3205-1.*

Im Raum der englischsprachigen Wissenschaft hat Diarmaid MacCulloch daran erinnert, dass die Reformation in ihrem Ursprung eine Auflehnung war, die durch theologische Ideen entzündet wurde. Brad Pardue untersucht die Konsequenzen, die sich daraus im neuen Medium des Druckes in der theologischen Debatte in England ergaben. Er behauptet, die sich nun entwickelnde, durch die Interaktion William Tyndales, Thomas Mores und Heinrichs VIII. geförderte landessprachliche Buchkultur habe in England „a discursive space“ erzeugt, der „zuvor nicht vorstellbar“ (previously unimaginable) gewesen sei (S. 217). So habe dieser öffentliche Diskurs

„einige der entscheidenden Voraussetzungen für die spätere Herausbildung einer Öffentlichkeit à la Habermas (some of the vital prerequisites for the later emergence of a Habermasian public sphere)“ geschaffen (S. 213). Das gelte insbesondere für Tyndales direkten Appell an das Publikum für ein neues Verständnis der Kirche, der schließlich ein neues Verständnis auch des Staates herbeiführen sollte.

Nach Pardues historischer Rekonstruktion zielte Tyndales Arbeit an der aus sich selbst heraus verständlichen landessprachlichen Bibel darauf, eine egalitäre christliche Gemeinschaft der Schriftgläubigen zu bilden, während More darauf bestand, dass die biblischen Texte die Auslegung durch eine institutionelle Hierarchie erforderten. Hingegen versuchten die Berater Heinrichs VIII. in der Krise mit Rom, Tyndales lesende Gemeinschaften zu manipulieren, um das Publikum für die Be-